



Ilse Tielsch

Von der Freiheit schreiben zu dürfen

Hg. von Haimo L. Handl mit einem Nachwort von A. Niederle

Driesch; ISBN 978-3-902787-29-3



Ilse Tielsch

Foto: © Wiener Zeitung

Der Titel macht neugierig, zumal man Ilse Tielsch ja nicht in erster Linie als Verfasserin theoretischer Essays kennt. Dann verunsichert der Blick ins Inhaltsverzeichnis: Im ersten Teil gleich vier Dankreden. Aber, denkt man, diese Autorin hat es wohl verdient, dass der Verlag ihrer zu ihrem besonderen Geburtstag gedenkt und bisher Unveröffentlichtes zusammenträgt. Und man schlägt das Buch mit Sympathie, doch ohne allzu große Erwartungen auf.

Wie gefehlt!

Diese Sammlung von Reden, Entwürfen, Kurzesays und Auszügen fesselt von der ersten Seite an; sie ist ungemein persönlich, weil die ganz spezifische Biografie der Ilse Tielsch das Fundament bildet, auf dem sich die Gedanken entwickeln, die Überzeugungen aufbauen, die Erfahrungen sich zu einer Weltsicht verdichten, in der trotz allem Hoffnung und Dankbarkeit ihren Platz behaupten konnten. Sie bietet aber auch viel an kritischer Reflexion über so manche Merkwürdigkeit modernen Denkens, greift in jedem der Beiträge einen anderen Aspekt heraus und gipfelt in der den Beruf des Schreibenden rechtfertigenden Erkenntnis: „Man braucht die Sprache nicht nur zur Verständigung, (...) man braucht sie, um überhaupt leben zu können.“ (S. 58).

Ein Beispiel für ihr eigenständiges Denken: Die Dichterin lässt sich von den Axiomen neodarwinistischer Evolutionstheoretiker keineswegs davon überzeugen, dass Gefühle „lediglich durch vorwiegend chemische (oder auch andere mir unbekannt) Prozesse im Gehirn“ entstünden; sie hält, untermauert durch ein tragisches Erlebnis, die alte Metapher vom Herz als „Entstehungsort für Gefühle“, das bei zu großem Schmerz sogar bricht, für viel wahrscheinlicher. (S. 11)

Naturgemäß liest man mit größtem Interesse die Anmerkungen, die die Literatur betreffen – sei es über Werke anderer Autoren, die unauslöschlichen Eindruck gemacht haben, sei es über die Wirkung, die der eigene Prozess des Schreibens hinterlassen hat. Da sich der *Zaunkönig* zuletzt intensiv mit dem *Kirbisch* von Anton Wildgans auseinandergesetzt hat, als Kunstwerk und als Zeitdokument, sei dieser hier besonders hervorgehoben – Ilse Tielschs durch Kriegserlebnisse

geprägte Lebenserfahrung verleiht ihrem Urteil ja besonderes Gewicht: „Wie selbstverständlich übertrugen sich mir Handlung und handelnde Figuren aus jener geschilderten Zeit des ersten der großen Kriege dieses Jahrhunderts in jene von mir selbst erlebte und nahmen zeitlose Bedeutung an. Mir schien, als seien sie mir alle, maskiert oder unmaskiert, wo immer ich lebte und wohin es mich im Lauf der Jahrzehnte verschlagen hatte, begegnet, als hätte ich sie alle gekannt.“ (S. 18f) – Und so, wie sich das Lesen guter Bücher auf das eigene Denken auswirkt, ist es auch mit dem Schreiben: „Wer, nach oft jahrelanger Arbeit, ein umfangreiches Manuskript beendet hat, ist nicht mehr, der er war, als er mit der Arbeit daran begann. Er hat sich selbst in seine Arbeit eingebracht und sie hat ihn verändert.“ (S. 27)

Einer der Essays trägt die Überschrift *Frau T., wie ist das mit der Identität?*, und er spielt natürlich auf die schon in der Kindheit erzwungene Flucht aus dem deutsch-böhmischen Dorf und das Ringen um eine neue Heimat an. Ilse Tielsch schreibt: „Es dauerte lange, bis ich zu fühlen begann, dass der erste Teil meines Lebens, wenn es sich auch um den weit kürzeren handelte, für meine ganze Existenz bestimmend gewesen war. Wenn ich versuchte, mich von ihm abzutrennen oder gar, ihn zu verleugnen, zog ich mir selbst den Boden unter den Füßen weg. Nachdem mir dies deutlich bewusst geworden war, begann ich darüber zu schreiben. Meine Bücher zu dieser Thematik waren eine Art Therapie, die ich mir selbst verordnet hatte.“ (S. 49f)

Tatsächlich besteht der größte Teil des Werks dieser Autorin aus der Verwertung und Ver„dichtung“ von persönlichen Erlebnissen, Erfahrungen, Reflexionen und mitgeteilten Anekdoten und Lebensgeschichten von Menschen aus der Welt ihrer Kindheit. Dies festzustellen bedeutet aber keine Einschränkung: In dieser „kleinen Welt“ ist alles enthalten, was menschliches Leben ausmacht, jede Freude und jedes Leid, menschliche Großzügigkeit und abgrundtiefe Bosheit, das unselige Hineinwirken der großen Politik in den zerbrechlichen familiären Kosmos ebenso wie der unentwegte innere Prozess, in all dem Unvermeidlichen einen



subjektiven Sinn zu entdecken. Wie schön wird all das, was das gesamte Werk der Ilse Tielsch prägt, schon in der kleinen Skizze über die „gesichtslose Kathi“ (ab S. 81) deutlich!

Somit beweist auch dieser kleine Sammelband, wie unverzichtbar die Funktion der Ilse Tielsch als Chronistin des Untergangs einer Kultur ist; ihre Erinnerungen und Fiktionen, gut eingebettet in sorgfältig zusammengetragenes Wissen über die historischen Entwicklungen, geschrieben mit viel Empathie und doch ohne Hass und Pauschalverurteilung,

tragen dazu bei, einen wesentlichen Teil der mitteleuropäischen Geschichte auf eine Weise in unserem Gedächtnis zu verankern, dass daraus neue Formen vertrauensvollen Miteinanders wachsen sollten anstelle von durch „Aufrechnen“ immer neu geschürter Konfliktszenarien. Und die ausdrucksstarke Sprache der Autorin lässt die spannende Beschäftigung mit der Geschichte und mit den sich aus ihr ergebenden philosophischen Gedanken darüberhinaus zum erfrischenden Kunstgenuss werden.